

Buri, Max

Autor(en): **Bloesch, H.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **2 (1915)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Max Buri, Brienz

„Rothaariges Mädchen“, Museum Luzern

MAX BURI †

Vor zwei Monaten widmeten wir einen Teil unsers Aprilheftes dem Andenken eines hervorragenden Architekten, Walter Joß, und diesmal sehen wir uns schon wieder in die traurige Notwendigkeit versetzt, dem Juniheft aktuellen Inhalt zu geben. Am 21. Mai ist unvermutet auf seinem geliebten See der populärste Schweizer Maler, Max Buri, durch einen Schlaganfall seinem Schaffen entrissen worden. Die Schweizer Malerei hat damit nicht nur

ihren für die weitesten Volksschichten typischen Vertreter verloren, sondern auch eine der liebenswertesten und markantesten Persönlichkeiten. Max Buri stand auf der Höhe seines Schaffens. Auf seinen beiden bevorzugten Gebieten, dem Figurenbild und der Landschaft, hat er in den letzten Jahren eine stolze Fülle seiner von kräftiger, selbstsicherer Eigenart zeugenden Bilder geschaffen, die in allen Ausstellungen die Blicke auf sich zogen und



Max Buri, Brienz

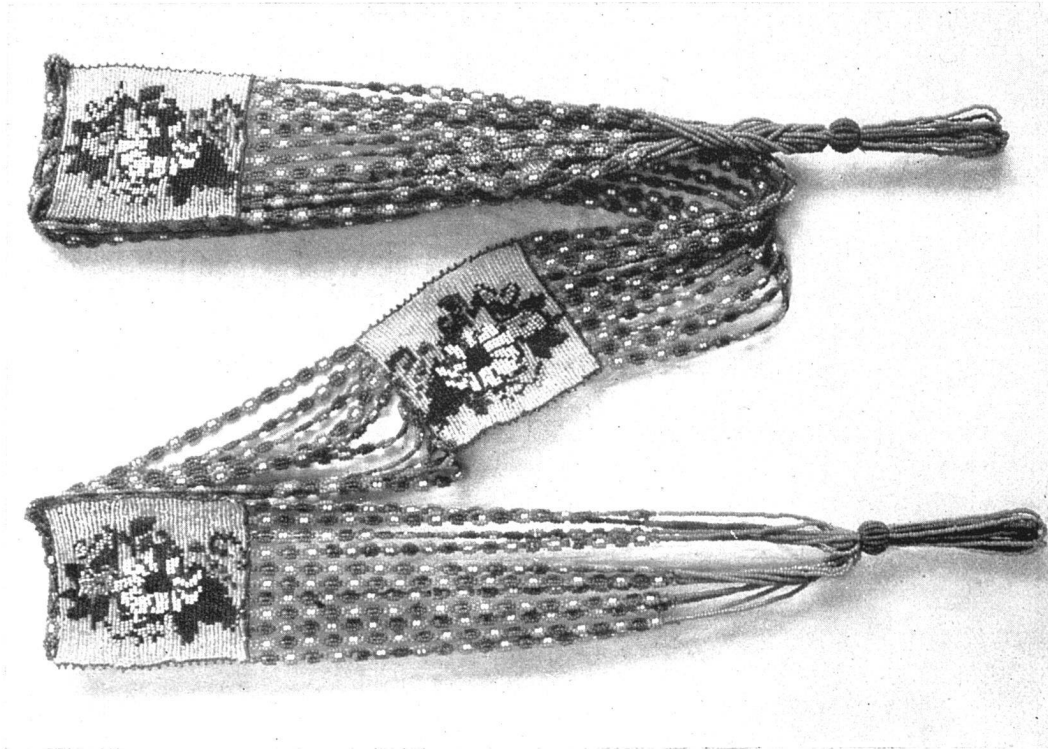
Politiker von 1847

schon lange zu den erklärten Lieblingen des großen Publikums gehörten — trotzdem sie wertvolle künstlerische Qualitäten hatten. Es lag dies Zusammentreffen einerseits in der glücklichen Wahl der oft etwas anekdotischen Sujets, andererseits in der liebenswürdigen Bodenständigkeit, die aus den Bildern sprach und dem Beschauer die Liebe zu Land und Volk des herrlichen Berner Oberlandes mitteilte. Eine große Zahl seiner Bilder haben die Popularität der Schöpfungen Ankers erreicht und bilden einen beliebten Zimmerschmuck in allen Gesellschaftsklassen.

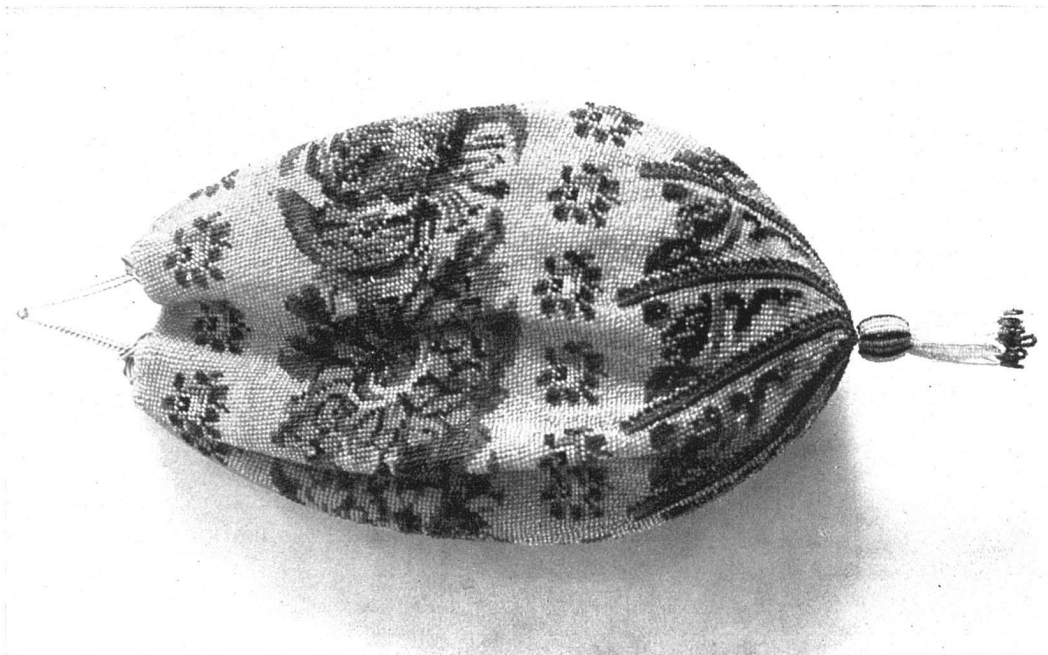
Diese Popularität ist die schönste Anerkennung, die das Schaffen des Künstlers finden konnte.

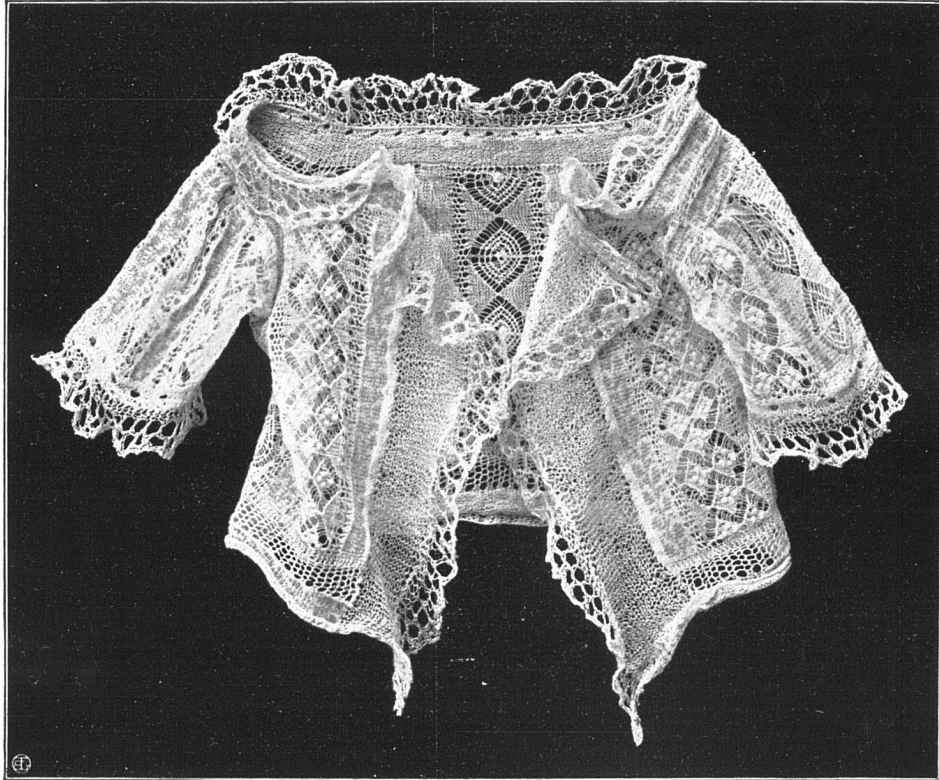
Buri stand in technischer Beziehung dem Bannkreise Hodlers nahe, dem er den größ-

ten und entscheidenden Schritt in seiner künstlerischen Entwicklung zu verdanken hat: die klare, festumreißende Zeichnung und die Verwendung kräftiger, ungebrochener Farben. Trotzdem machen ihn Temperament und Denkungsart zu einem der denkbar größten Gegensätze Hodlers. Ihm geht das Problematische und Komplizierte völlig ab, sowohl in der Wahl des Stofflichen wie in dessen technischer Wiedergabe. Ein einfaches, sachliches Denken läßt ihn zum Nächstliegenden greifen, und sein farbfreudiges Auge schafft es zum Bilde um, das der Pinsel nach einmal erworbener, solider Technik auf die Leinwand bannt zur Freude des Betrachters, der sich mühelos in die Welt des Künstlers einführen läßt. Eine warme und ehrliche, bernisch nüchterne Liebe zu seinen



Arbeiten in Perlstickerei. Perlbeutel, E. & S. Mauli, München. Perlarbeit, „Frauenwerb“. Denkschrift der bayerischen Gewerbeschau. Delphin-Verl., München





Altes Taufjäckchen, zeigt durchbrochene Streifen neben altrosa Perlenstreifen. „Knaben- und Mädchenhandarbeit“, Verlag B. G. Teubner, Leipzig

Vorbildern, seien sie landschaftlicher oder figürlicher Art, spricht aus all seinen Werken als ihr wertvollster Gehalt, der auch ihren Schöpfer als einen der besten Söhne

und Schilderer gut bernischer Kraft und Eigenart in seinen Bildern und in der dankbaren Erinnerung fortleben lassen wird.
H. Bl.

ZU DEN ALTEN UND NEUEN PERLARBEITEN

In den Vorbereitungen zur Münchner Gewerbeschau 1912 wurde in den „Amtlichen Mitteilungen“ vom Schriftleiter, Freiherr Günther v. Pechmann die Anregung gebracht, unter den neuen kunstgewerblichen Arbeiten auch wieder die alte Perlstickerei aufzunehmen. Mit einem Hinweis auf geschmackvoll ausgeführte alte Stücke suchte er die Anregung zu bekräftigen. Die Gewerbeschau zeigte denn auch eine Anzahl neue, gute Arbeiten. Zwei von diesen fanden Aufnahme in der Denkschrift, Delphin-Verlag München, es sind

diejenigen von E. & S. Mauli und „Frauenerwerb“ München, die wir in diesem Heft zur Abbildung bringen. Wir verweisen auf unsere Besprechung der Denkschrift in Nr. 3 „Das Werk“. Aus der vorzüglichen Sammlung alter Strickarbeiten, die Frau Geheimrat Marg. Erler für „Die Praxis der Knaben- und Mädchen-Handarbeit“, Verlag G. B. Teubner, Leipzig, zusammenstellte, bringen wir an dieser Stelle das alte Taufjäckchen, mit Perlen besetzt. Besprechung dieser Publikation in Nr. 5 „Das Werk“ 1914.
H. R.



NEUE WOHNHÄUSER

Während die letzten Jahrzehnte noch beim Bau von Einfamilienhäusern sich in den mannigfaltigsten Experimenten versuchten, aus der papiernen Theorie heraus der „Moderne“ Form zu geben strebten, das Individuelle bis zum Bizarren sich austoben ließen, hat sich in neuerer Zeit aus all diesen an sich gewiß notwendigen Versuchen ein Stil herausgebildet, der das Individuelle in gewisse feste Grenzen zurückdämmt, innerhalb deren ihm immer noch ein freier Spielraum gelassen wird. Einen persönlichen Stil können sich nur wenige Auserwählte leisten, und auch dann nur verdient dieser den Namen Stil, wenn er über das Persönliche hinaus seiner Zeit und seinem Milieu entspricht. Von der Fassadenbauerei, wie sie früher üblich war, wo zwischen dem Äußern in seiner reindekorativen Gestaltung und dem Innern gar kein Zusammenhang bestand, wo man ohne Skrupel hinter einer Renaissancefassade Bauernstuben imitierte, hinter einer Biedermeierfassade Renaissancezimmer ausstaffierte, gelangte man zum andern Extrem, wo man sich bestrebte, mit nüchterner Peinlichkeit von innen nach außen zu bauen mit absoluter Vernachlässigung der dekorativen Forderungen nach außen; nur das gab, was das Innere und wo es das Innere verlangte. Es brauchte eine längere Entwicklung, bis die neue Zeit zu einem einigermaßen harmonischen Ausgleich der

verschiedenen Theorien gelangte, bis die theoretisch schon länger geforderte Einheitlichkeit auch praktisch, sozusagen handwerklich möglich war. Die Baumeister mußten erst umlernen, vom rein zeichnerischen Arbeiten zum räumlichen Gestalten fortschreiten. Der Architekt durfte beim Entwerfen eines Baues nicht mehr nur das flache Reißbrett vor sich sehen, auf dem er fein säuberlich das auf der Schule Gelernte in hübsche Pläne umsetzte; er mußte räumlich denken und sehen lernen, mußte Werkpläne schaffen, die dreidimensional gedacht waren. Erst als diese Vorbedingungen da waren, ergab sich die Möglichkeit, aus all den, alten Vorurteilen abgerungenen Elementen neue Formen zu bilden, den neuen Stil, der dem modernen Empfinden entsprach, zu schaffen; einen Stil, den wir heute unzweifelhaft besitzen, der aber viel weniger revolutionär aussieht, als seine Entstehungsgeschichte vermuten ließ. Durch die extremen Versuche hindurch fand man den Weg zum historisch Gewordenen wieder zurück. Man lernte die alten Formen in ihrem Wesentlichen erfassen und in logischer Weise weiterbilden. Man erkannte, daß ein neuer Stil nicht gemacht werden kann, sondern werden muß, und damit war die Anknüpfung an das Frühere gegeben, man band die Fäden wieder zusammen, die von der revolutionären Jugend zerrissen worden waren.



Max Buri, Brienz

Bildnis seiner Tochter

nen Bauweise feststellen und ebensoklar den Unterschied, der in den Häusern zum Ausdruck kommt, das Bestreben, einerseits sich in das Milieu des behäbigen Oberaargauer Dorfes einzufügen, andererseits die äußeren Formen der Umgebung Basels anzupassen; bei vielem Gemeinsamen doch die in die Augen springenden Unterschiede. Das Gemeinsame in den Stilformen, die die moderne Bauentwicklung in der Schweiz gefunden hat, das Unterscheidende als Ausfluß des Milieus und der Verschiedenheit

der künstlerischen Persönlichkeiten der Architekten.

Die Neubauten sind im allgemeinen nicht mehr Streit- und Diskussionsobjekte, sie stehen mit ruhiger Selbstverständlichkeit da und erwecken unser Interesse eigentlich nur noch durch ein Mehr oder Weniger darin niedergelegter künstlerischer Potenz. Und daß dem so ist, zeigt, daß wir auf gutem Wege sind und mit einer gewissen Berechtigung wieder von einem Stil sprechen dürfen. H. Bl.